

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1917.

Im Gran Chaco.

Skizze aus Paraguay von Richard v. Wurmb.

(Fortsetzung.)

Scheinfeld verproviantierte sich mit dem Nötigsten und ließ sich am anderen Morgen über den Strom setzen. Da ihm in Santa Maria niemand ein Pferd und Sattelzeug zu dieser gefährlichen Überfahrt wolle, so kaufte er beides und fand auch den ihm von den genannten Hirten, der ihn gegen eine Belohnung von fünfzig Taler zu führen versprach.

Am ersten Tage kamen sie über morastige Ebenen, auf denen hie und da kleine Rinderherden weideten, die den Leuten in Santa Maria gezeigt. Aber meist wuchs hier nur ein hartes Schilfgras, das so scharf war, daß man die Beine der Pferde mit Lederstreifen umwickeln

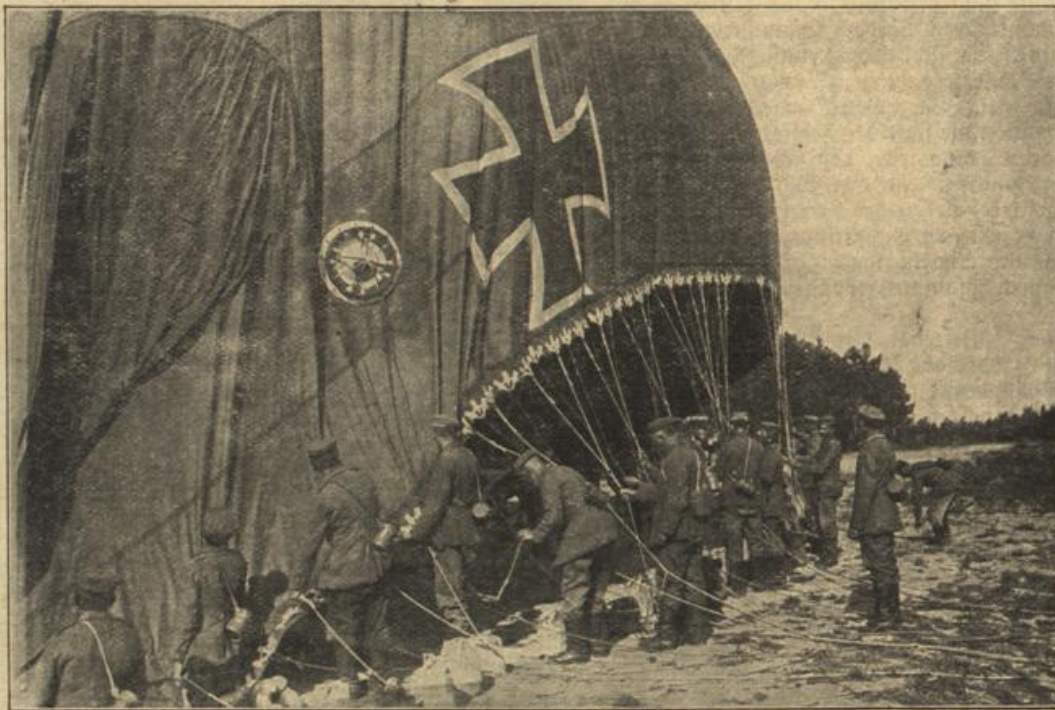
drängen ihn, mannshohes Gras wucherte zwischen den Bäumen, und aus dem Astwerk hingen über und über mit violetten Blüten bedeckte Schlinggewächse nebartig herab. Die Pferde schnoben, spitzten die Ohren und nahmen von selbst eine raschere Gangart an.

Plötzlich tat sich ein breites Tal auf, in dem der Spiegel einer Lagune blühte, deren ferne Ufer kaum zu erkennen waren. Eine mit schwarzgrünem Schilf umrandete Insel ragte aus ihr empor, auf der die Hütte des Rotbarts stand. Eine dünne Rauchsäule stieg von dort gen Himmel und zerschmolz hoch oben im lichtblauen Äther. Rechts in der Ferne erhoben sich grüne Hügel, hinter denen andere emporstiegen, links lagen niedrige Wälle aus rotem Ton, und darüber hinaus breitete sich eine gelbgrüne Ebene bis an den Horizont aus. Geier schrien, kleine schwarze Vögel flatterten umher. Ein süßer Duft schwamm in der heißen Luft.

Als sie an die Lagune kamen, trat drüben ein Mann aus der Hütte

blieb zwischen den Säulen des Vordaches stehen und sah herüber. Er trug ein blaues Hemd, graue Leinwandbeinkleider und einen schwarzen, breitrandigen Hut. Das rote Haar hing ihm wirr bis auf die Schultern herab, der rote Bart reichte bis zum Gürtel. In seiner Rechten blühte die Büchse.

Eine Weile standen sie so und sahen sich mißtrauisch an. Der Rotbart rührte sich nicht. Der Hirt nahm endlich den Hut ab und senkte demütig den Kopf, als wolle er den Herrn der Insel wegen der Störung um Verzeihung bitten, Scheinfeld aber schwenkte sein Taschentuch hin und her.



Das Füllen eines Fesselballons (S. 147).

Phot. H. Grohs, Berlin.

an die Pferde bis an den Sattelgurt in dem schwarzen, zähen Leder, und mehr als einmal dachte Scheinfeld, das Abenteuer sei schon hier ein unrühmliches Ende finden, aber sie arbeiteten sich an und gelangten in einen sich weithin erstreckenden Wald, an dessen Ende die Hütte des Rotbarts liegen sollte.

Die träumende Riesen standen die Bäume nebeneinander, ihr mächtiges Astwerk verband sich oben zu einem undurchdringlichen Dache, das ununterbrochen ein feierliches Rauschen herabblötte. Unten war es still und dämmerig, und ein Geruch von Moder und Verwesung erfüllte die Luft. Auf dem mit Blättern und Ästen übersäten Boden wucherte in langen Streifen fahlgrünes Moos.

Der Hirt hielt von Zeit zu Zeit sein Pferd an und sah sich um. Er sah die Wegzeichen, die er sich damals eingepägt hatte, und mit jeder Erinnerung wurde er vorsichtiger, denn man war jetzt in einem Gebiete, das von Indianern durchzogen wurde.

Endlich wurde der Wald lichter. Die Strahlen der Sonne durch-

Die Büchse in der Hand, immer kampfbereit, ging der Rotbart ans Ufer, stieg in einen plumpen Kahn und ruderte langsam auf die Reiter zu. Dabei schien er ihre Gesichtszüge zu studieren. Als er auf zwanzig Schritte heran war, zog er die Ruder ein und fragte: „Was wollt ihr?“

Scheinfeld entgegnete: „Guten Abend, Landsmann! Wollen Sie mir ein paar Tage oder länger Gastfreundschaft erweisen? Ich möchte einen Jaguar schießen oder was es hier sonst gibt, und will anständig dafür bezahlen. Ich bin der Leutnant Franz v. Scheinfeld und augenblicklich mit Königsurlaub auf einer Vergnügungsreise. Wollen Sie mir die Bekanntschaft mit dem Chaco vermitteln?“

Der Rotbart beobachtete ihn auch jetzt noch scharf, und sein bronzenfarbiges Gesicht blieb unbeweglich. Aber er ruderte ans Ufer und antwortete: „Ich bin dem Schuft, dem Baltare, über hundert Pataken schuldig, der Kerl nimmt's doppelt und dreifach von mir, also nur herein in den Kahn, Herr Leutnant, und der Mann da kann auch mitkommen, ich kenne ihn. Die Pferde schwimmen nebenher.“

Aber trotz seiner Bereitwilligkeit, Geld zu verdienen, schien er weder erfreut noch erstaunt zu sein. Augenscheinlich war er ein Mensch, der sich daran gewöhnt hatte, unter allen Umständen seine Ruhe zu bewahren.

„Nun, und die Jagd?“ fragte Scheinfeld.

„Könnte besser sein. Vorigen Monat kam eine Horde Rothhäute in mein Revier, die mästet sich jetzt von meinem Wilde.“

„Indianer!“ rief Scheinfeld. „Da haben Sie ja eine nette Nachbarschaft!“

Eine Handbewegung, die unglaublich viel Geringschätzung ausdrückte, war die Antwort. Er hatte offenbar vor den Rothhäuten nicht die geringste Furcht.

Der Hirt hatte das Wort Indianer verstanden. „Indios bravos“, murmelte er und spähte nachdenklich in die Ferne, als ob die Rothhäute dort jeden Augenblick auftauchen könnten. Er hatte jedenfalls eine gewaltige Angst vor ihnen, und der Rotbart flößte ihm die größte Ehrfurcht ein. Sprach ihn der an, so nahm er jedesmal den Hut ab und antwortete in unterwürfigem Tone. Der Mann, der es allein mit dem ganzen Chaco aufnahm, mochte ihm als ein höheres Wesen erscheinen.

Scheinfeld entschloß sich kurz. Er stieg mit seinem Führer ins Boot. „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Landsmann, ich gebe Ihnen für jeden Silberlöwen, den Sie mich schießen lassen, hundert, für jeden Jaguar fünfzig und für jeden Hirsch fünf Pataken. Ist Ihnen das recht?“

„Einverstanden“, sagte der, nachdem er eine Weile kräftig gerudert hatte, „das ist ein glänzender Vorschlag. Und wenn Sie es satt haben, meine Armut zu teilen, bringe ich Sie nach Santa Maria zurück. Ich habe nächstens dort zu tun und will auch nicht, daß der Mischling hier auf meiner Insel gar zu heimisch wird und meine Gewohnheiten kennen lernt. Morgen früh mag er allein zurückreiten.“

Der Kahn stieß ans Ufer, die Pferde stiegen triefend aus dem Wasser.

Der Rotbart führte sie nach der Hütte, dann deutete er auf einige neben dem Feuer unter dem Vordach zusammengeschichtete Steine und sagte: „Setzen Sie sich, Herr Leutnant, dies ist der einzige Sitz in meinem Hause.“

Scheinfeld mußte lächeln. Das „Haus“ war eine aus Holz und Schlamm erbaute Hütte, die statt der Fenster Schießscharten hatte, und die gerade groß genug war, daß sich zwei Menschen nebeneinander hinlegen konnten. An den Wänden hingen ein paar geflickte Kleidungsstücke, neben der Tür stand ein offener, roh zusammengefügter Kasten aus Baumrinde, in dem Pulverpakete, Patronenhülsen und Kugeln lagen. Die Sparren des Daches waren mit Lianen zusammengebunden und mit Schilf gedeckt.

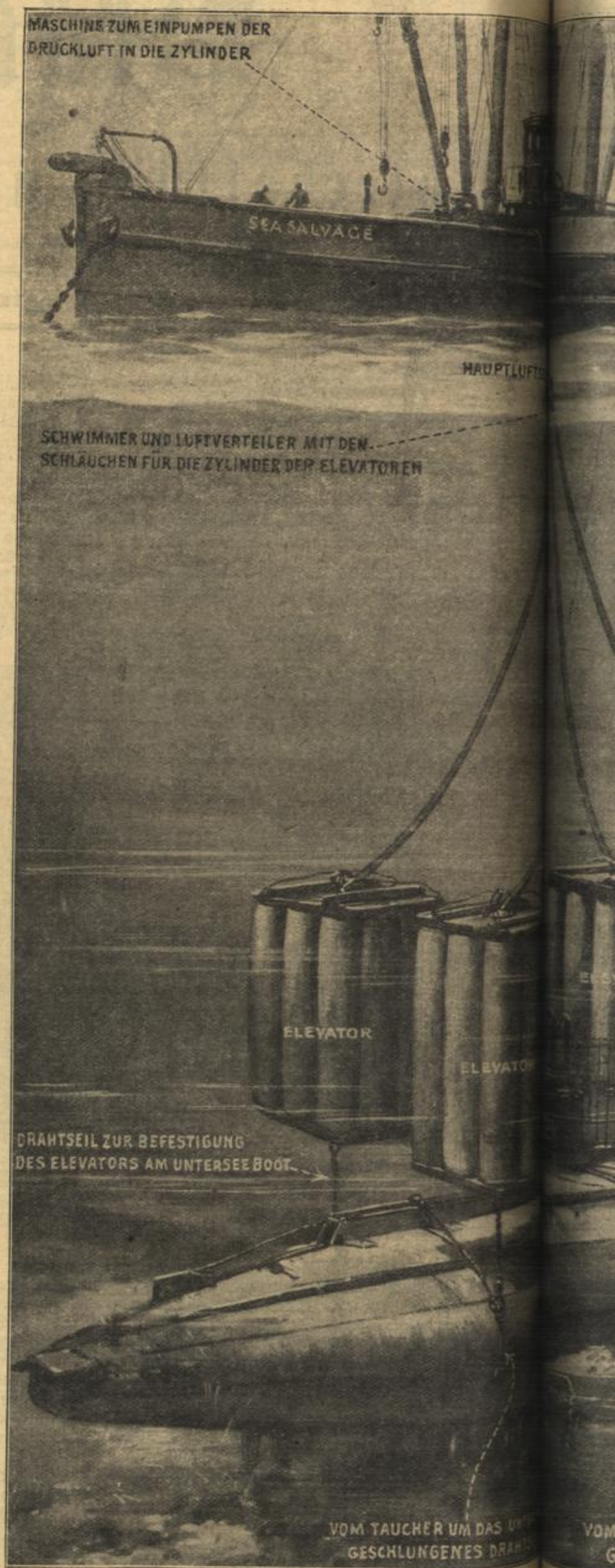
Der Hirt brachte das Sattelzeug. Im Mantelsack fand sich noch etwas Maisbrot, Schokolade und Keimersches Büchsenfleisch, und Scheinfeld gab dem Rotbart von allem die Hälfte. Der verzehrte seinen Teil langsam und mit Andacht. Aber diese seltenen Genüsse schienen ihn traurig zu stimmen, und er wurde noch wortkarger als vorher. Für Scheinfeld aber waren diese letzten Bissen ein Abschiednehmen, und sorgenvoll betrachtete er dabei das gedörrte Hirschfleisch, das in langen Reihen an Riemen zwischen den Holzsäulen vor der Hütte hing und beständig von kleinen, blauschillernden Fliegen umschwärmt wurde. Es sah grau und runzelig aus und verbreitete einen bedenklichen Geruch.

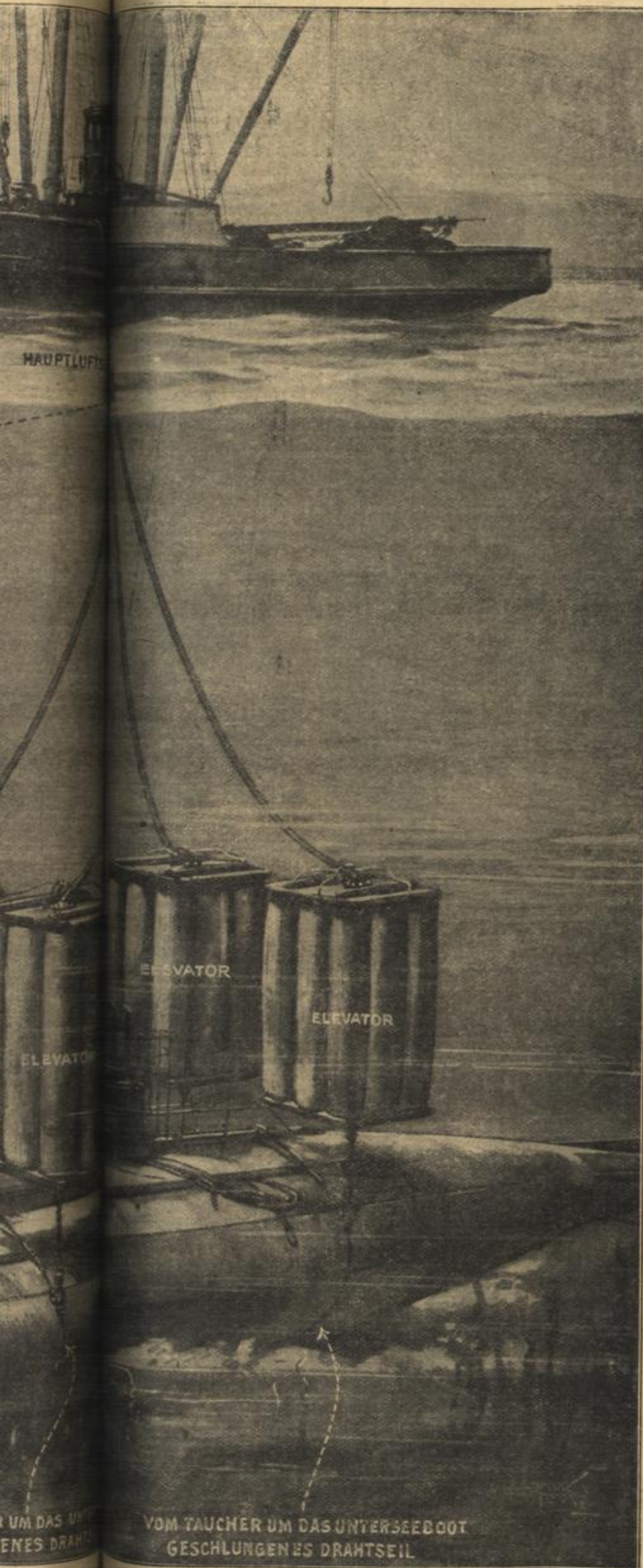
Scheinfeld gab dem Hirten den ausbedungenen Lohn und ein Trinkgeld, legte sich dann in die Hütte auf seine Satteldecken, breitete den Poncho über sich aus und schlief todmüde in dem Augenblick ein, als das letzte Rot der Sonne hinter den Bergen verschwand. Er fühlte sich sicher, der Rotbart hatte trotz seines wüsten Aussehens etwas Vertrauenerweckendes an sich, und seine Insel glich einer Festung.

Als Scheinfeld am nächsten Morgen erwachte, saß der Hausherr auf dem Steinsitz und trank Tee. Der Hirt war bereits davongeritten. Nun waren sie allein, und Scheinfeld empfand nicht eine Spur von Bedauern. Er sah sich um, und jetzt, im vollen Sonnenlicht, kam ihm die Landschaft noch wilder und einsamer vor als am vergangenen Abend, die Hütte seines Wirtes noch armseliger. Aber die hohe Gestalt mit dem roten Haarschmuck paßte hierher. Wie der Herr der Einöde saß er dort. Kühnheit bligte aus seinen blauen Augen, Selbstbewußtsein sprach aus seiner Haltung.

Er war übrigens guter Laune, sein ganzes Gesicht strahlte. Er überließ seinem Gaste den steinernen Thron, wie er den Sitz scherzweise nannte, hockte sich nach Art der Eingeborenen nieder und fing unaufgefordert an zu erzählen.

Er hatte sich hier einen besonders guten Platz ausgesucht, denn wenn die Ebenen jenseit der roten Wälle überschwemmt waren, gab es auf der anderen Seite in dem Hügellande viel Wild.





VOM TAUCHER UM DAS UNTERSEEBOOT
GESCHLUNGENES DRAHTSEIL

Druckluft (S. 148).

Fische lieferte die Lagune im Überfluß, und wenn ihr Fleisch auch grob und wenig schmackhaft war, eine Abwechslung bot es doch, und im Gärtchen hinter der Hütte wuchsen außer Tabak noch Mais und Maniok, Ananas und Bataten. Auch süßes Gras spendete die kleine Insel reichlich; vier Pferde konnten hier jahraus, jahrein satt werden. Aber Mühe hatte es gekostet, sich hier einzurichten! Er und seine beiden Gänge hatten Ströme von Schweiß vergossen, denn die Insel war baumlos, und jedes Stück Holz mußte aus dem Walde herbeigeschafft werden. Er fuhr mit der Hand über den Schnurrbart, sah sich zufrieden um und sagte: „Hier bin ich sicher, wenigstens vor einem plötzlichen Überfall.“

„Sicher?“ fragte Scheinfeld zweifelnd. „Sollten die Indianer nicht schwimmen können?“

„O die! Die schwimmen freilich wie die Fische. Und erst die Jaguare! Vorgestern in der Nacht war einer hier und wollte Hirschfleisch stehlen, aber so leise er auch umherschlich, ich hörte ihn doch und traf ihn gut.“ Er deutete auf eine ausgespannte blutbefleckte Haut und fuhr fort: „Nein, die Feinde, die der Chaco mir auf den Hals hegt, fürchte ich nicht, aber dem Polizeimeister von San Salvador könnte es einmal einfallen, mir einen Besuch abzustatten. — Sie wissen doch, wie es mit mir steht?“

Der Rotbart sah seinen Gast forschend an. Der erschrak; er hatte sich vorgenommen, die Vergangenheit seines Wirtes nie zu berühren, und suchte nun möglichst rasch über den wunden Punkt hinwegzukommen.

„Nein,“ sagte er so bestimmt als möglich, „ich habe nichts Näheres gehört, und nach dem, was mir Herr Reimer von Ihnen erzählte, scheint es auch ganz ausgeschlossen zu sein, daß man Sie hier aufsucht.“

Der Rotbart nickte befriedigt. „Der Kosten wegen — ich weiß es.“

Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Als ich Sie gestern kommen sah, hielt ich Sie im ersten Augenblick für einen deutschen Polizeibeamten. Natürlich ist das Unsinn, aber es schoß mir so durch den Kopf. Jetzt weiß ich, daß Sie nicht nur ein anständiger Mensch sind, sondern auch ein feinfühligere. Ich merke das daran, daß Sie mich immer ‚Landsmann‘ anreden. Mein Name erinnert an meine Vergangenheit, und das wollen Sie vermeiden. Mir gefällt das sehr. — Und nun noch eines! Man hat Ihnen gesagt, ich sei ein —“

Scheinfeld hob beide Hände abwehrend auf und rief: „Lassen Sie das doch. Die Vergangenheit mag ruhen!“

„Mit ein paar Worten muß es doch gesagt sein, denn Sie sollen wissen, bei wem Sie leben, ich denke, das gehört sich so,“ sagte der Rotbart entschieden. „Das ist Ihr Recht, aber auch meines. Also: ich stand im Forstdienst und fühlte mich wohl. Mit meinen Kollegen stand ich leidlich, kam aber verhältnismäßig wenig mit ihnen in Berührung, denn ich bin immer gern für mich geblieben. Nur mit einem lebt’ ich auf gespanntem Fuße, weil — Sie werden es lächerlich finden — weil er ebensogut oder noch besser schoß als ich. Dann war er auch ein hämischer Mensch, es machte ihm Vergnügen, wenn er andere ärgern konnte oder händeln. Eines Nachts nun, auf dem Heimweg von einem Scheibenschießen, wo er den Preis gewonnen hatte, kamen wir aneinander. Ich war wütend und hatte viel getrunken, und er foppte mich mit meinem Pech, bis ich halb toll wurde. Er hörte nicht auf — und schließlich riß ich die Wuchse von der Schulter und schoß ihn nieder.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Das Füllen eines Fesselballons. — Die strategische Wichtigkeit der Fesselballone in ihrem systematischen Zusammenwirken mit den Flugzeugen als neuzeitliche Aufklärungsmittel hat im Stellungskrieg ständig zugenommen. Wiederholt, wenn auch mit lakonischer Kürze, hat dies die Oberste Heeresleitung in den Tagesberichten anerkennend hervorgehoben. In ganzen Geschwadern schweben die gekrümmten Raupen vom grauen Morgen bis zum Dunkelwerden, in schneidender Kälte wie bei glühendem Sonnenbrand, dicht hinter der Linie in durchschnittlich 1000 bis 1500 Meter Höhe. Schon die Füllung der aus luftdichtem Stoff gefertigten Hüllen mit Gas, das bekanntlich leichter als die atmosphärische Luft ist, verlangt angestrengte Tätigkeit. Nachdem die Ballonhülle auf dem Boden ausgebreitet ist, werden Ventil- und Reißkleinen durch das Innere gezogen und Sandsäcke in die Maschen des Netzes eingehakt. Die Stahlflaschen mit dem hochgepressten Wasserstoffgas werden herbeigebracht und der Inhalt durch ein Reduzierventil entnommen, durch einen Füllschlauch zum Ballon geleitet, in dessen Hohlraum es unter starkem Druck ausströmt. Der Korbring wird befestigt und der Ballon, der noch durch Sandsäcke beschwert ist, von der Mannschaft an die Aufstiegsstelle gebracht. Dorthin ist auch die Gondel geschafft, in die nun die verschiedenen Geräte, vor allem Barometer, Hygrometer, Aspirationspsychrometer und die photo-

graphischen und Fernsprechapparate geladen werden. Auf der einen Seite trägt die Gondel das etwa hundert Meter lange Schlepptau, das bei der Landung ausgeworfen wird und, auf dem Boden nachschleifend, eine bremsende Wirkung ausübt. An den Seiten der Gondel werden sandgefüllte Ballastfäcke angebracht und die Auslaufseilen an den Korbring geknebelt. Führer und Beobachter besteigen ihre Plätze und, sobald genügender Auftrieb vorhanden ist, erschallt das Kommando: „Lauft los!“ Aus luftiger Höhe erspähen die Insassen sodann die Standorte der feindlichen Artillerie, und melden durch Fernsprecher den eigenen Batterieführern das Einschlagen der Geschosse. Mit Fernglas und photographischem Apparat erkunden sie etwa während der Nacht eingetroffene Verstärkungen und Stellungenänderungen. Diese Aufklärungsdienste sind von allergrößter Wichtigkeit. Wenn die Gräben unter heftigstem Trommelfeuer liegen und das Sperrfeuer jeden Verkehr der Heeresleitung mit den vorderen Linien unterbindet, dann hängt das Geschick von Tausenden, ja unter Umständen die Entscheidung der Schlacht davon ab, was Ballone und Flieger durch ihre Benachrichtigungs- und Aufklärungsdienste zu leisten vermögen. Ihre Tätigkeit zu stören ist natürlich eine der wichtigsten Aufgaben der Kampfflieger. Jeder Tag bringt neue Luftkämpfe, oft einzelne Duelle, oft erbitterte Gefechte ganzer Geschwader. Laut Bekanntmachung des deutschen Großen Hauptquartiers verlor der Gegner im Juni 220 Flugzeuge und 33 Fesselballone, im Juli 213 Flugzeuge und 34 Fesselballone. Der Verlust auf deutscher Seite betrug im Juni 58 Flugzeuge und 3 Fesselballone, im Juli 60 Flugzeuge, jedoch keinen Fesselballon. Diese nackten Zahlen sind ein beherdes Zeugnis deutscher Tüchtigkeit.

Hebung eines gesunkenen

Unterseebootes mittels Druckluft. — Die bereits im Frieden zu großer Vollkommenheit gebrachte Technik des Hebens gesunkener Schiffe findet im jetzigen Weltkrieg ein weites Feld zur Betätigung. Auf unserem Bild sehen wir den Vorgang der Hebung eines gesunkenen U-Bootes. Das hierbei zur Verwendung kommende System besteht darin, daß der Auftrieb des gesunkenen Fahrzeuges durch Behälter mit Druckluft bewirkt wird, die an dem Wrack befestigt werden. Diese Druckluftkörper (Elevatoren) sind zylinderförmig und je neun zu einem Hebewerkzeug zusammengefügt. Der Druck wird durch eine Pumpvorrichtung geregelt, die in Schläuchen bis zur Wasseroberfläche fährt und dort in einem Hauptluftschlauch zu dem Pumpschiff geleitet wird. Diese Art der Schiffhebung hat große Vorzüge, da hierbei ein Dichten des verletzten, zum Sinken gebrachten Schiffes nicht nötig ist und die Hebevorgänge kürzere Zeit beanspruchen als eine Taucherreparatur unter Wasser.

Mannigfaltiges.

Seltjames Zusammentreffen. — Noch als Kunstschüler hatte der Bildnismaler Wigner wegen unglücklicher Liebe im Wiener Prater einen Selbstmordversuch begangen und wurde anscheinend sterbend in ein Hospital gebracht. Ein Kapuzinermonch pflegte ihn jedoch ins Leben zurück.

Zwölf Jahre später beteiligte sich der Maler in Paris an der Februarrevolution, wurde ergriffen, zum Tode verurteilt, und von dem nämlichen Mönche im Gefängnis besucht und auf dem Wege zum Schafott begleitet. Im letzten Augenblick wurde Wigner noch begnadigt.

Nabezu zwanzig Jahre danach hielt der Künstler sich in Budapest auf. Eines Abends hatte er an einer Festlichkeit teilgenommen, und als er den Saal verließ, gißt er auf der Treppe aus und stürzte mit voller Wucht durch eine Glasür am Ende der Treppe. Seine Freunde trugen den Schwerverletzten ins Krankenhaus. Als er die Augen aufschlug, begegnete sein erschrockener Blick demselben Klosterbruder, der ihm schon zweimal in den

Eine gewissenhafte Familie.



Eine Minute vor Ablauf des fleischlosen Tages.

kritischsten Augenblicken des Lebens entgegengetreten. Auch diesmal wurde der Maler das Werkzeug seiner Strafe. Noch ein viertes Mal kreuzten beider Pfade sich kreuzten. Maler hatte sich, als fast einjähriger, in einem abgelegenen Weltwinkel doch noch das Leben genommen, und der hochbetagte Mönch stand der kleinen Familie des Ortes vor. Er war der einzige, der tiefbewegt, mit senktem Haupte der Dämonen-Künstlers folgte.

Strafe der Feigheit.

Wie unachtsamlich man manchmal Feigheit vor dem Schicksal des kaiserlich preussischen Regiments im Dreißigjährigen Kriege ein fürchterliches Beispiel. Als nämlich im Jahre 1642 der schwedische General Stenon auf Leipzig vorrückte, die Kaiserlichen unter Führung des Erzherzogs Leopold und General Piccolomini hinter den Loren der Stadt Schlacht lieferten, wurde das kaiserliche Regiment von einer Panik ergriffen und floh.

Das Strafgericht folgte bald. Nachdem sich das Regiment wieder gesammelt hatte, wurde es von sechs andern Regimentern umringt, angeklammert auf offenem Felde wurde gehalten. Die Soldaten wurden zuvor ihre Gewehre zu Fußlegen müssen. Hierauf wurde das Urteil verkündet. Es lag dahin, daß des Regiments Fahnen zerrissen und alle Hauptleute und Leutnants mit dem Schwert hingerichtet, von Fähnrichen teroffizieren und Mannschaften aber jeder zehnte Mann gelöst und gehenkt werden sollte.

Das Urteil wurde sichtlich vollstreckt mit dem zigen, durch den Erzherzog Leopold bewilligten Milderung an Stelle des Henkens die Strafe durch Erschießen trat. dem Obersten Georg Wabers schlug man, nachdem er im Gefängnis gefessen und

geblich alle Mittel zur Begnadigung versucht hatte, den Kopf ab. Die lebenden des Regiments aber steckte man unter andere Truppenteile, von dem Regiment, das sich so mit Schmach bedeckt hatte, nicht einmal Name mehr übrig blieb.

Schachtelrätzel.

Im trohen Spiel die Rinderschar sich regt,
Wenn es sich schnurrend um sich selbst bewegt.
Sein Lauf war gar zu schnell, da kam es vor,
Daß es den Kopf und auch den Fuß verlor,
So daß nunmehr aus ihm geworden ist
Etwas, das man nach Kilometern mißt,
Bei dem man nicht zu Hanse wollen kann.
Am Schlusse erst wir beimwärts eilen dann,
Und läßt du von dem jetzt gebrauchten Wort!
So, wie beim ersten, Kopf und Fuß nun fort,
Dann fällt dir gleich der König Winter ein,
Denn nur in dem pflegt es bei uns zu sein.

Auflösung folgt in Nr. 38.

Auflösungen von Nr. 36:

der Scharade: Dornröschen; des Buchstabenrätsels: Nerv, Nerd, ...

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Stephan Steinlein in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.